Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen

Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de

l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale

ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 1 (1903)

Heft: 2

Artikel: Die Influenza bei Schwangeren und Stillenden

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948915

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

allerdings erst spät vor; nicht jeder Krebs macht aber schon im Ansang Blutungen.

Ganz besonders zu beachten sind ferner leichte oder schwere Alutungen bei Frauen und Jungfrauen, welche die Abänderung schon hinter sich haben. Solchen Frauen sallen natürlich Buttpuren sosort auf, umsonehr, je vorgerückter ihr Alter ist. Obwohl auch in solchen Fällen ausnahmsweise ein anderes Leiden als Kreds vorhanden sein mag, so ist doch eine schleunige, gründliche Untersuchung durch den Arzt dringend notwendig, wenn nicht die Zeit zur Rettung verpaßt werden soll.

Ein besonders schlimmes und gerade häufiges Berhängnis ift es, wenn der Krebs die ersten Blutungen zu der Zeit verursacht, wo die Regel auszubleiben anfängt, also in der "Abanderung" felbst. Beil dann die Perioden bekanntlich oft unregelmäßig werden, geschieht es leicht, daß man eine Krebsblutung für eine der unregelmäßigen und ungefährlichen Abanderungsblutungen halt. Leider gibt es durchaus kein Unterscheidungsmittel für diese beiden Arten von Blutungen. Sehr heftige Blutverlufte tonnen ebenfowohl nur Folge der Abanderung sein als durch ein Krebsgeschwür verursacht werden. Daher sollten Frauen, bei welchen zur Zeit der Abanderung gar so un-regelmäßige Blutungen auftreten und namentlich folche, welche Wochen lang Ausfluß mit Blutspuren haben, ja nicht zu lange zögern, bis fie einen Arzt zu Rate ziehen.

Ein weiteres Zeichen bes Gebärmutterkrebjes ist der Ausfluß. Er ist fleisch wasserähnlich und manchmal, wie oben schon erwähnt, deutlich mit Blut vermischt. Ein solcher "Fleischwasserschuß" ist allein Grund genug für sosorige ärztliche Unterjuchung, man warte nicht ab, bis auch deutlich Blut erscheint!

Bei längerem Bestehen ber Krantheit wird ber Ausfluß immer trüber, eiterähnlich; schließlich nimmt er üblen Geruch an. In weit vorgeichrittenen Fällen kann der Gestank davon so entfetlich werben, daß er das Schlimmfte an der ganzen Krantheit ift, weil die Krante durch den Ecfel davor den Appetit vollständig verliert, jede Lebensfreude ihr vergällt und den Angehörigen ein längeres Zusammensein mit ihr fast unmöglich gemacht wird. — Aber auch diefer Ausfluß, und mag er noch so scheußlich geworden sein, beweist noch nicht, daß die Kranke durch ärztliche Runft nicht mehr zu retten fei. Gelbft bann, wenn eine vollständige Beilung nicht mehr gelingt, fann wenigstens dieser Ausfluß bedeutend gemildert oder vollständig vertrieben, meistens gang erträglich gemacht werden.

Manch eine solche arme Kranke trägt ihr surchtbares Leiden ohne Hoffnung auf Heilung oder Linderung, weil es früher gegen Krebs keine Kettung gab. Wenn nun eine Hebannne von einem solchen Etende hört, sei es von der Kranken selbst oder durch andere, so ist es ihre Pflicht, dei Getreffende wissen zu lassen, daß ärztliche Krunft auch ihr noch Besserung, vielleicht Heilung bringen kann.

(Fortsetung folgt.)

Die Influenza bei Schwangeren und Stillenden.

In jetiger Jahreszeit, wo die Influenza wieber zu Stadt und Land wütet, ift es am Plate, daran zu erinnern, was man zu beachten habe, wenn Schwangere oder Stillende von dieser Seuche befallen werden. Da meiftens Fieber dabei auftritt, muß man daran denken, daß übermäßig hohe Körpertemperaturen der Mutter leicht den Tod des zu erwartenden Kindes zur Folge haben. Darum dringe die Hebamme darauf, daß influenzakranke Schwangere sich dreimal im Tage meffen. Bei der Gelegenheit rede fie den Leuten zu, einen Fieberthermometer anzuschaffen und erkläre ihnen genau den Gebrauch desselben. In keiner Familie, wo nicht geradezu Armut herrscht, sollte dieses nüpliche Hilfsmittel fehlen.

Wenn dann die Temperatur bei einer Schwangeren etwa 38,5 erreicht, nuß unbedingt der Arzt zugezogen werden, damit er ein allzu hohes Anfteigen des Fieders durch Wedikannente womögslich verhindere. Diese Fiedermittel schaden dem Kinde im Mutterleibe durchaus nicht, vorausgeset, daß sie richtig angewendet werden. Anderseits ist dringend davor zu warnen, ohne ärztliche Berordnung irgend welche Fiedermittel, wie z. B. Untipyrin, zu nehmen, weil die meisten dieser Wittel bei salscher Verwendung sehr gefährlich werden können und zwar sür sedermann, doppelt unheilvoll aber für Schwangere.

Eine ebenso unangenehme Komplitation ift die Influenza für Stillende. Erstens kann die Mutter ihre Krankheit durch Küsse oder den bloßen Atem leicht auf den Säugling übertragen. Bei jo tleinen Rindern ift diese Erfrantung immer etwas bedenklich. Daher liegt ber Gedanke nabe, in folchem Falle das Rind von seiner kranken Mutter streng zu trennen und bis zu ihrer Wiederherstellung fünstlich zu ernähren. Aber abgesehen davon, daß sich dies nicht überall burchführen ließe, rate ich von einem folchen Borgehen ab und zwar aus folgenden Gründen. Gin fo plötlicher Bechfel von der Bruft Bur Flasche ift immer gefährlich. Ferner kommt die Unsteckung mit Influenza auch ohne näheres Busammensein mit solchen Kranken oft vor, wahrscheinlich durch die Luft; der von der Mutter abgesonderte Sängling wäre also doch nicht ficher davor geschützt. Wenn ihn nun die In-fluenza zugleich mit dem Nahrungswechsel befiele, jo würde das eine fehr große Gefahr für das fleine Wefen bedeuten.

Ein zweiter Punkt, der bei der Insluenza Stillender zu beachten wäre, ist die Frage, ob diese Wilch dem Kinde wohl bekommt oder ihm vielleicht schadet. In dieser Beziehung muß man nicht zu ängstlich sein, man darf da probieren. It die Wilch dem Kinde nicht zuträglich, so wird es sie einsach brechen. Meist besteht dann bei der Mutter hohes Fieder.

Ich würde also folgendes Berhalten empfeh-Die influenzakranke Mutter stillt weiter. Wenn das Rind bricht oder Durchfall befommt, so wird ihm Ruhmilch mit Hafer- oder Gerstenschleim im Berhältnis von 1:3 gegeben und zwar so lange, als das Fieber der Mutter, die sich dreimal täglich messen soll, über 38,5 hinaufgeht. Natürlich muffen in dieser Zeit die Brufte je nach ihrer Spannung einmal oder mehrmals täglich ausgepumpt werden (mit dem "Doppessauger"), damit die Misch nicht verfiege. Daß die erfrantte Mutter am besten tut, bei Beiten den Argt zu Rate zu gieben, ift selbstverständlich. Bei solchem Vorgehen braucht man für das Rind nicht fehr ängstlich zu fein, benn Bruftkinder halten alle Erkrankungen viel beffer aus als fünstlich ernährte.

Aus der Praxis.

Es sind nun schon etliche Jahre her, als ich Rachts zu einer Gebärenden gerusen wurde mit der Bitte, mich zu beeilen, da das Kind schon geboren sei. Auf mein Befragen auf dem Heimbege wurde mir von dem mich holenden Manne die Auskunft, daß die Kindbetterin ein Mädchen und der seiner Frau, einer Mägdeverdingerin, von der Geburt vorzeitig überrascht worden sei.

Sie wären gleich zu Hrn. Dr. X. gelaufen, ber aber, weil kein Geburtshelfer, habe fie an mich verwiesen.

Ich sand die Gebärende in einem engen, kleinen, sensterlosen Raum, sogenanntem Alkoven. Ihr Bett war im Hintergrund, anschließend an dieses, rechts und links der Türe, waren noch zwei Betten und ich erschrack förmlich, als sich aus jedem derselben je zwei neugierige Gesichter mir zuwandten. Also fünf Personen in dem kleinen Kaum, in dem man sich kaum mehr bewegen konnte.

Als einzige Beleuchtung hatte ich ein flackernsbes, schlechtes Kerzenlicht.

Ich entsernte die tote, etwa dem siebenten Monat entsprechende Frucht und entsernte mit leichtem Druck die Nachgeburt.

Die Gebärmutter war gut kontrahiert, also keine Blutung zu befürchten.

Warmes Wasser war nur soviel erhältlich, als auf einem kleinen Spiritusapparat zu machen war; ich reinigte die Wöchnerin so gut es gieng bei der schlechten Besenchtung und in Berücksichtigung der anwesenben jungen Mädchen und entsernte mich mit dem Bemerken, am Morgen wieder zeitig nachsehen zu wollen.

Die ganze Geschichte kam mir ein bischen ecklig vor, zur Reinigung meiner Hände hatte ich nur kaltes Basser in einem winzigen Becken und ein Scherbchen Seise erhalten können, so daß, als ich nach Hause kam, ich vorerst noch einnal meine Hände und Arnie gehörig einseiste und abbürstete, ehe ich mich zur Ruhe legte. Kaum eine Stunde später wurde ich zu einer andern Gebärenden gerusen, von der ich erst gegen Mittag nach Hause gehen konnte, wo mir gleich der Bescheid wurde, ich nöchte baldigst die Erstgebärende besuchen, da sie arge Schmerzen habe.

Ich eilte hin und fand die Person im vorderen hellen Zimmer, sauber gebettet. Auf mein Befragen, ob sie Kräntpie — Nachwehen — phüre, verneinte sie und klagte, die äußern Teile ichmersten sie so sehr.

Ich sah nach und die Entdeckung, die ich nun machte, war schrecklich. Die Schamkippen waren aufgeschwollen, entzündet und von Geschwüren, Eiterbeulen förmlich bedeckt. An den Schenkeln zeigten sich dieselben Geschwüre und obwohl ich Kehnliches noch nicht erkebt, war mir sofort klar, daß ich es hier mit einem hohen Grad von Syphilis zu tun hatte.

Ich erklärte der nicht mehr jungen, ihrer Krantheit wohl bewußten Perjon ganz energisch, daß ich sie nicht mehr anrühren würde, sie mit ihrer gefährlichen Krantheit gehöre ins Spital, machte auch die Kostgeberin auf die Gesahr aufmerkam, in der sie, sowie die andern Mädchen durch die leicht mögliche Ansteung schweben und gern oder ungern, machte dei der Polizei Weldung von dem Fall.

Die Kranke wurde sosort ins Spital überführt und dort behandelt, dis sie transportsähig war und in ihre Heinat abgeschoben werden konnte. Es stellte sich nämlich heraus, daß sie eine schriftenlose, von der Polizei gesuchte Dirne war, die ihr Unwesen schon lang getrieben.

Ich aber war nur froh, daß ich mich zu Hause noch so gründlich gereinigt, weder ich, noch meine Wöchnerinnen haben Spuren der Ansteckung davongetragen.

St. Gallen, im Januar 1903.

S. Süttenmofer.

Unmerkung der Redaktion. Das oben mitgeteilte Erlebnis hat gewiß jede Leserin mit Interesse vernommen, denn es ist gut erzählt und jehr lehrreich. Die Hebamme ist einer großen Gesahr glücklich entronnen. Wäre aber diese Gesahr nicht von vorneherein zu vermeiden gewesen?

Die Verhältnisse waren wirklich außerordentlich ungünstig für die Besorgung einer Wöchnerin; wenig Wasser, wenig Licht, wenig Plats und statt der Hüsse die lästige Anwesenheit von vier jungen Mädchen! Es ist wahrhaftig entschuldbar, daß die Besorgung etwas rasch und oberstächlich ausgesührt wurde. Und doch nuß aus dem Kalle die Lehre gezogen werden, niemals eine unbekannte Gebärende oder Wöchnerin zu berühren, ohne die betreffenden Teile genau anzusehen.

Unter den allerungünstigsten Berhältnissen — außer wenn sehr große Eile not tut — ist dies möglich; denn selbst ein schlechtes Kerzenlicht gemöglich; wenn es nur richtig plaziert wird und man die Frau veranlaßt, ihre Beine gut zu spreizen. Wenn man übrigens keine, aber auch